



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neukölln: Leipziger Reminiscenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sich an dem letztern Umstand genügen zu lassen. Aber der Plan der deutschen Zeitung erweckt noch ein Hauptbedenken durch das zweifelhafte Loos, welches er Preußen zutheilt. Die preussische Centralisation soll aufgelöst werden. Dafür bedanken wir uns in Deutschlands und Preußens Namen.

Man spricht jetzt so viel von Selbstregierung und ihrem Todfeind, der Centralisation. Aber alle Centralisation läßt sich nicht in Selbstgovernment auflösen, das gibt ein infusorisches Leben. Es ist wohl richtig, daß der einzelne Theil als ein untergeordnetes System des Ganzen in seiner Bestimmtheit selbst thätig sein soll, aber die Unterordnung, die Bestimmtheit durch das Ganze darf nicht verwischt werden, sonst sind wir auf dem schönsten Weg zum Chaos. Die Untersuchung, für welche Funktionen des deutschen Staatslebens die Centralisation aufgehoben und für welche sie beibehalten und eingeführt werden muß, wollen wir auf ein anderes Mal versparen. Aber vorläufig behaupten wir, daß die preussische Staatseinheit auflösen einen Schritt zurück thun und außerdem eine gefährliche Thorheit begehen hieße. Darin hat die Deutsche Zeitung recht: Zwei Parlamente können in einem Staate nicht neben einander bestehen und die Kammern des ganzen preussischen Staats werden immer ein Parlament und nicht bloße Provinzialstände sein. Daher muß entweder bei einer losen Form des Bundesstaates die Reichskammer nur ein Ausschuss aus den Einzelkammern sein oder es darf bei einer Form, die mehr oder minder dem Einheitsstaat sich nähert, keine Kammern für den jetzigen preussischen Staat geben. Aber die Einheit der preussischen Verwaltung darf nicht aufgehoben werden, und weil zur Totalität einer Verwaltung nach unsern politischen Sitten ein ständisches Organ gehört, so muß aus den preussischen Provinzialständen — im Fall das preussische Kaiserthum zu Stande käme — ein Ausschuss als ständische Einheit der preussischen Centralverwaltung in Berlin periodisch zur Seite stehen. Die Aufgabe des Ausschusses wäre 1) die Votirung des preussischen Budgets, 2) die organisirende Gesetzgebung in Sachen der einheimischen Verwaltung, 3) die parlamentarische Controle dieser Verwaltung.

— r.

Leipziger Neminiscenzen.

So viel ihr die Köpfe schütteln mögt und so fabelhaft es klingt, es ist doch wahr: es hat einmal eine Zeit gegeben, auch in Leipzig, wo die Märzveilchen noch nicht blühten, die rothen Märzveilchen mit schwarzgelben Rändern. Wie sollte unsere junge Generation aber noch Erinnerung haben an eine Zeit, die durch mehr als ein Menschenalter von uns getrennt ist. Die patriarchalische Zeit der goldnen Unschuld, wo censirt wurde, wo die Buchhändler große Werke verlegten, und die Course nur um ein Weniges an der Börsenscala auf und abstiegen! Damals war Leipzig der vorzugsweise liberale Ort; von Wien und von Berlin flüchtete man in das bescheidene Asyl, und so mancher weltbewegende Gedanke, den Lischke und Sednizki ohne Weiteres der Vernichtung preisgegeben hätten, wurde durch Marbach's Milde den Nachkommen erhalten, wenn er auch in vielen Fällen bestimmt war, als Härings-Envelope eines unrühmlichen Todes zu sterben. Mich hat Marbach nur damit geärgert, daß er mir unverdrossen das Gespenst des Bundestages ausstrich. Ich war unermülich in immer neuen Wendungen

63*

das Gespenst des Bundestages einzuschmuggeln, und hoffte, es werde eine schöne Stunde kommen, wo Flüchtigkeit und gute Laune dieses wohlmeinenden Gespenstes schonen würde; aber Amtstreue ist nicht in Schlaf zu bringen und mein unglückseliges Gespenst wurde allwöchentlich meuchlings erdolcht. Ich habe mich aber gerächt; sobald wir die Pressfreiheit erschrien hatten, ließ ich das Gespenst des Bundestages mit den fettesten Lettern, deren Andrä nur irgend habhaft werden konnte, abdrucken und da steht es nun, der staunenden Nachwelt zum Denkmale, der herzlosen Censorenscheere zum Trost, die zu aufgeklärt war, um an Gespenster zu glauben.

Was haben wir eigentlich in Leipzig gemacht in dieser idyllischen vormärzlichen Zeit, in müßigen Stunden wo der Aerger über die Censurstriche nicht ganz ausreichte, unsern Geist zu beschäftigen? Wird mir doch selber schwer, meine Erinnerung zu fixiren. Leipzig lustwandelte Nachmittags im Rosenthal, das von würzigen Knoblauchdüften geschwängert war, es ließ sich bei Rintschy Walzer von schlechtgestimmten Instrumenten vorspielen. Der lyrische Dichter Mautner disputirte peripatetisch mit Arnold Ruge und veröhnte sich in Gohlis bei Cotelettes mit Allerlei, der vereinigte Kasperle im Frack trank Bier mit dem jungen Dettreich, Abends spielte Otto Wigand im Museum mit Hirschbach eine blinde Partie, und gähmend und schlaftrunken blickte manch gewissenhafter Zeitungsleser über die Augsburger Allgemeine, in der nichts stand, zu ihnen herüber. Sonnabends war ein Festtag im Museum; man griff nach dem Charivari, neugierig, welchen unglückseligen Liberalen Dettinger würde gespeist haben, man verschlang die fliegenden Blätter, und wer sich das Ansehn geben wollte, Englisch zu verstehn, besah die Bilder im Punsch. Auch die illustrierte Zeitung, die Illustration und die illustrated London News wurden mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Wer haushälterisch war, versparte sich das eine oder das andere dieser Blätter auf den Sonntag oder Montag; der Verschwender sah sich genöthigt, von vorn anzufangen, dann fragte wohl mit halb unterdrücktem Gähnen der Eine den Andern: wie mag es jetzt in der Schweiz aussehn? — O sie werden bald beschloffen haben, anzufangen. — Das ideelle Leben der Leipziger Liberalen war in der Schweiz, und man muß gestehn, die Portionen der Begeisterung wurden uns von dort her homöopathisch zugemessen. Nachmittags trank man bei Felsche unter blühenden Mandelbäumen, umduftet von den Gerüchen aus der Küche, Kasse, spielte mit Kuranda Schach, ließ sich von Hausenweise zusammengerotteten Gamins anbetteln und sah den gelben Postzeifigen nach, wohin sie etwa Briefe brachten. Auch ging man ins Theater, wo man im Winter sehr froh, im Sommer sehr schwitzte, um diese oder jene liebenswürdige Sängerin anzuschwärmen. Am bequemsten waren im Winter die Gewandhausconcerte; man hatte Donnerstags seine bestimmte Beschäftigung und konnte schon eine halbe Stunde vor Eröffnung der Casse auf der Treppe stehen, um das angenehme Gefühl zu haben,

sich vom Gedränge die Stufen herauftragen zu lassen. Und so flohen unsere Tage harmlos ohne Leid und Klage, wie die Kränze still verblühen.

Das größte Fest war aber Dienstag Abend der Redeübungsverein im Schießhause. Man saß etwas dunkel, bei schwachem Bier, aber das überquellende Gemüth verklärte die Finsterniß und man hatte in gedrängtem Raum beisammen, was Leipzig irgend an biederber Notabilität aufzubieten hatte. Robert Blum hält einen wohl stylisirten, aus den Tiefen der Brust hervorströmenden Vortrag über die Vortrefflichkeit der Freiheit, und wie inhuman das Institut der Tyrannei wäre; Hermann Jelinek replicirte unter obligatem Accompagnement der zischenden Blumianer mit einer Kritik des Liberalismus: „Der Liberalismus, d. h. die Idee der politischen Freiheit, d. h. Illusion, d. h. Halbheit, muß sich selbst widersprechen, d. h. er weiß nicht was er will, d. h. er erträgt keine Kritik, und die Kritik, d. h. die Geschichte u. s. w.“ Hin und wieder warf Semmig eine Brandfackel in die Gesellschaft, die Leidenschaft wäre die Hauptsache und man müsse kurzen Prozeß machen. Von den diis minorum gentium, Jäckel u. s. w. gar nicht zu reden. Guter Himmel! wer hätte in diesen heitern Stunden sich träumen lassen, daß ein tragisches Schicksal diese Männer in so kurzer Zeit hinwegraffte, die wir mit einem gewissen Humor als unserm Kreise angehörig betrachtet hatten. Nur Semmig ist übrig geblieben, das Werk fortzuführen, in dessen Vollendung Jene die Kugeln in der Brigittenau unterbrochen. „Ich Doctor Hermann Semmig,“ sagt er in einem Liede.

Groß wurde der Redeübungsverein, als die Schweizer endlich zum Werk schritten; als die reactionäre Cantonalsoeveränität den Centralisationsbestrebungen des Liberalismus unterlag. Damals wurden die Reden feuriger, blumenreicher, begeisterter, als selbst an den Schillerfesten, wo die Kinder Soldaten spielten, Männer und Frauen feierlich lustwandelten und Schillers Namen zu Gunsten der deutschen Freiheit verwandt wurde. Es war das die Zeit, wo auf dem Theater wie in sämtlichen Bierlocalen die Jesuiten an den Pranger gestellt wurden und wo ein leidlich liberaler Literat nicht einschlafen konnte, wenn er nicht zu Nacht ein 14 bis 15 Jesuiten verspeist hatte. Aber selbst diese antijesuitische Begeisterung war nichts gegen die Flamme, die im Schießhaus aufloderte, als die Nachricht von der französischen Revolution eintraf. Ruge, der sich früher nicht viel hatte blicken lassen, hielt nun ziemlich lange Reden, in denen er sagte, daß es besonders auf das Princip ankäme, und daß jeder Mensch eine Religion haben müsse, die Religion der Freiheit, und daß, wer an die Freiheit nicht glaubte, ein Verräther wäre; daß die einfache Probe dieses Glaubens die Ansicht wäre, die man von dem Ausgang der Pariser Ereignisse hegte, und daß Louis Philipp nur darum gefallen sei, weil er ein Atheist war und an die Freiheit nicht glaubte. Worauf Semmig erwiderte, mit dieser Religion sei es auch nichts, sie sei mystisch oder vielmehr scholastisch, der Mensch sei Gott, jeder müsse sagen können, Ich bin Gott, „Ich Doctor u. s. w.“ — wie Alexander der Große durch ein Decret bei den

Spartanern seine Ernennung in den Götterstand bewerkstelligte — übrigens gebe nur der Socialismus den wahren Aufschluß über die Probleme des neuen Geistes; worauf Blum eine versöhnende Rede hielt, alle Parteien müßten sich zunächst zu Gunsten der Freiheit verständigen, sie könnten dann ihre Ansichten auf eigene Hand verfolgen; worauf Alles sich die Hände reichte und ein erhebendes Lied die Feier schloß.

Wir sind also schon mitten im März; die schönen Tage von Aranjuez sind vorüber. Wir wurden „aus unserm Frieden herausgerissen,“ „in gährend Drachengift wurde die Milch der frommen Denkart uns gewandelt.“ Welch ein Anblick, als mitten in der Rede eines unsrer Demosthene eine ungeheure Tricolore von der Galerie herunterwehte, als gleich darauf alle Hüte mit Ordensbändern strahlten. Nicht schnell genug konnte Jeder all' die wunderlichen Gedanken, die ihm das Herz abgestoßen hatten, in die freie Luft ausströmen. Ans „Ungeheure“ wurden wir gewöhnt. Man setzte uns auseinander, Frankreich sei nicht reif zur Republik, wohl aber gebe es einen andern Staat, der u. s. w.

Wir waren noch nicht fertig mit dem Erstaunen über unsere Errungenschaften, als der Kanonendonner von Wien und Berlin zu uns herüberhallte. An ihren Hauptstößen war die Tyrannei gefallen, die Zugvögel flogen aus, jeder in seine Heimath. Laut blieb es nur in den Exercierplätzen, wo Jung und Alt sich mit Mordgewehren herumtummelte, sich zu rüsten gegen alle Feinde des herrlichen Vaterlandes, von der Eider bis zum Po, von der Donau bis zur Seine. Selbst die indianische Kriegsweise der Kagenmusik hatte zur Dominante: „O nein! o nein! sein Vaterland muß größer sein!“

Der Patriotismus organisirte sich in Vereinen; der alte legitime, von den Redeübungen, zum Besten des deutschen Vaterlandes, der vornehme, der sich bisher von der Gemeinschaft des Volks fern gehalten, zu Gunsten der deutschen Einheit im Allgemeinen, aber auf breitester Grundlage. Was wurde da nicht gepredigt! Alles ging gut, bis die Messe kam.

Die Messe! sonst hatte die „unabhängige Intelligenz“ sich nur so weit darum gekümmert, als sie durch die Juden und das Gekrächze grünhütiger Tyrolerinnen aus Wurzen aus allen Bierlocalen vertrieben war; jetzt aber drängte sich die Realität des Lebens auch in die lustigen Höhen der Dichtung. Die Messe kam, und kein Geld, die Course wichen, Oestreich verschloß seine Geldkisten, und mit Hohnlachen wies der Buchhändler jedes Manuscript zurück, das noch die Vermessenheit haben wollte, sich in Druckerschwärze anzusehen, selbst wenn es Freiheitslieder enthielt.

Und darum diese Opfer? Die Bärte wurden bleich, in Einer Nacht, der zufrieden anständige Freiheitsjubel verstummte, und es schieden sich die Böcke von den Schaafen, die Wähler von den Heulern. Der Wähler war erbost, daß die Revolution ihm keinen bessern Rock gebracht, der Heuler gerieth in Verzweiflung, daß die aller Orten gewährte Pressfreiheit die Privilegien des Leipziger BÜcher-

markts aufhob. Der Wähler intriguirte nicht mehr gegen den Thron und Altar, sondern gegen die reactionären Röske der Bourgeoisie und den beleidigenden Ausdruck der Sättigung in ihren feisten Gesichtern, der Heuler beschwor die Blicke des Himmels auf diese Rotte herab, die den ehrbaren Bürgersmann aus dem Bette zum Wachtdienst schleppte. Ein unharmonisches Concert, getragen von einem leisen Wimmern, daß man nun ja ruhig sterben könne, da der Untergang der Welt bevorstünde. Zuletzt scholl es von allen Seiten: Amerika ist nicht weit von hier! und die Wälder von Wisconsin wurden zu denen Jenseits ausgedichtet, in welchem es kein Banquerout und kein Wähler, kein Regen und keine Krankheit mehr gebe. Dahin! dahin! geht unser Weg! ihr Brüder, laßt uns ziehen.

Wenn der Heuler — es gibt beiläufig rothe, weiße und scheckige Heuler; die einen heulen gegen die Reaction, die andern gegen die Anarchie, die dritten gegen Beides, und da ihr Leben ein Geheul ist, wie das des Christen ein Gebet, so kann man sagen, sie fristen ihr Leben von Reaction, von Anarchie und von Beiden — wenn der Heuler des Morgens auffuhr, so war sein erstes Wort: „Höre ich nicht die Lärmglocke?“ — Du irrst lieber Mann. — Ist nicht eine außergewöhnliche Bewegung auf der Straße? — Alles ist ruhig. — Also eine unheimliche Stille? — Nicht doch! die Leute gehn wie gewöhnlich. — Wie gewöhnlich?! Herr des Himmels, das ist eine Verschwörung! wir sind verrathen! — Und auf fuhr er aus dem Bette, mit wildem Blick, ohne den Kasse zu sehen, den die liebende Gattin ihm vor das Bett gestellt.

Die Wähler lebten einfacher; sie begnügten sich, rothe Federn auf ihre Heckerlingshüte zu setzen, und um Darlehn anzusprechen, zum Behuf eines Freischaarenzuges ins badener Oberland und gegen den Tyrannen Windischgräß. Sie hielten Unterredungen auf dem Kickerlingsberg über die beste Republik, und drohten allen reactionären Conditoren und Weinreisenden mit der Guillotine. Am gefährlichsten waren die Wählerinnen. Ich sah ein Paar vor dem Bild des Reichsverwesers bei del Vecchio. „Siehst du diesen Totenkopf? fragte die Eine. So sieht der lebendige Leichnam aus, der das Reich in Verwesung bringt. O diese elenden Insectenseelen!“

Und das Gewühl und Geheul ist seinen ruhigen Weg fort gegangen, man hat sich für die erste deutsche Frau begeistert, man hat den König von Hannover vernichtet, Preußens Sondergelüste gestraft, der Nationalversammlung das Vertrauen der Nation abgesprochen, man hat alles gethan, was man in Ermangelung eines Bessern thun konnte, bis das Echo jenen Schuß aus der Brigittenau nach Leipzig herübertrug.

Blum ermordet! — Sonst pflegten die Revolutionen in Leipzig durch Fensterinwerfen in einer gewissen Gasse eingeleitet zu werden; diesmal sammelte man sich in der Kirche und sang: Eine feste Burg ist unser Gott! — Es war nur ein Nachspiel, wenige Explosionen abgerechnet, milde und elegisch. Als der

Trauerzug vorüber war, sah man sich um und erinnerte sich, daß man noch in den alten Mauern lebte, in der Stadt des Buchhandels, der Messen und der Lärchen. Man ließ ab von den Liedern die nach dem Deutschen Vaterland fragten und von den grünen Wäldern des transatlantischen Wisconsin erzählten und selbst das Wimmern verlor sich in einzelne tiefe Stoßseufzer.

Die Wähler fanden einen neuen Schauplatz für ihre Thätigkeit; sie wählten gegen das Directorium der Gewandhausconcerte, die Heuler richteten ihre Thätigkeit gegen den Bürgermeister, welcher der Stadt die Ausgabe für 75 zerbrochene Fensterscheiben nicht gespart. Die Bummler — auch eine species des neuen politischen Thierreichs machten Cabale für die Sängerin aus dem Norden oder für die aus dem Süden. Haufenweise kehrten die fremden Zugvögel zurück, in deren Heimath es wieder kalt geworden; der Wald der fremdländischen Bärte verfinsterte auf's neue die Säle des Museums, und als Lucile Gran mit hochgeschwungenen Pas „Brüsseler Spitzen“ webte, oder Mendelssohn tanzte, um einer classischen Reminiscenz zu folgen, da fielen sich Heuler und Wähler in die Arme und sangen verbrüdernten Weltgesang:

Die Einen.

Wir sehen,

Es ist noch lang' nicht alles Gold gemünzt.

Die Andern.

Gottlob, noch etwas Weniges hat man
Gerettet vor den Fingern der —

Kroaten, sagt der Dichter, die Heuler aber meinten etwas anders.

Kenföln.

Illustrirter Kalender für 1849.

(Leipzig, J. J. Weber.)

Ein brillantes Erzeugniß der bibliographischen Industrie! Wenn man sagt, daß Alles darin zu finden ist, was der Mensch irgend wissen möchte, so ist das noch viel zu wenig gesagt. Die gesammte Astronomie in Westenformat, das versteht sich von selbst; eine Unmasse Illustrationen, dafür bürgt die Firma; Beiträge zur Tagesgeschichte, Register sämtlicher Fürsten und Fürstinnen, Minister, Diplomaten, Verzeichniß der Abgeordneten sämtlicher irgendwie interessanten Versammlungen, Universitäten u. s. w.; eine kurze Statistik; Militär-Kalender, landwirthschaftlicher Kalender, Handels- und Gewerbs-Kalender, Versicherungs-Kalender, Haus- und Frauen-Kalender, Strick-Strick- und Häkeltuch; Reise- und Auswanderungs-Kalender, eine Sammlung von Volksliedern mit Musik, Schach-Aufgaben u. s. w. u. s. w.

An die Abonnenten der Grenzboten!

Es sind uns Klagen darüber zugekommen, daß die Grenzboten hier und da unregelmäßig oder zu spät unsern Abonnenten zukommen. Da uns in dieser Zeit schneller Thaten und wechselnder Ereignisse vor Allem daran liegen muß, unsere Zeitschrift möglichst schnell und regelmäßig in den Händen unserer Abonnenten zu wissen, so ersuchen wir unsere Abonnenten ergebenst und dringend, uns betreffenden Falls von Anordnungen und ihren Beschwerden brieflich unter der Adresse: „Redaction der Grenzboten“ in Kenntniß setzen zu wollen. Wir werden uns bemühen diese Uebelstände, so weit es in unsern Kräften sichts, sofort zu beseitigen.

Die Verlagsbandlung.

Verlag von F. V. Herbig. — Redacteurs: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.